

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
1866**

15.8.1866 (No. 65)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-926942](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-926942)

Braker Anzeiger.

N^o. 65.

Mittwoch, den 15. August.

1866.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 2½ Groschen. Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 12 Uhr Mittags Aufnahme. — Die gepaltene Zeile kostet 1 Groschen.

Von jenseits des Meeres.

Von Theodor Strom.

(Fortsetzung.)

„Du konntest dort nicht bleiben!“ hörte ich den Vater in der schon vorhin bemerkten abgestoßenen Redeweise sagen.

„Weshalb nicht?“ fragte Jenni.

Ich hörte ihn jetzt ein paar Mal langsam auf und abgehen. Dann stand er still. „Du magst es hören,“ sagte er, „weil Du mich zwingst es zu sagen. Du hättest bei der Abstammung Deiner Mutter niemals die Gesellschaft Deines Vaters theilen können.“

„Und bei meiner eignen,“ setzte Jenni hinzu.

„Ich weiß das.“

„Du weißt das? Wer hat Dir diese Dinge gesagt?“

„Niemand; ich habe sie gelesen.“

„Nun, dann weißt Du auch, weshalb ich Dich nach Europa schicken mußte. Ich meine, Du hättest mir das danken sollen.“

„Ja,“ sagte sie „sowie ich Dir mein Leben danke.“

Der Vater erwiderte hierauf nichts; aber es wurde ein Fensterflügel aufgestoßen, und an dem Geräusch bemerkte ich, wie er den Kopf in die freie Luft steckte und mit großer Erregung sich räusperte. — Jenni hatte sich mit dem Rücken gegen die Thür gelehnt, welche unsere Zimmer trennte. Ich sah durch das verhängte Fenster den Schattenschein ihres Kopfes und hörte das Rauschen ihres Kleides.

Nach einiger Zeit schien ihr Vater in die Stube zurückgetreten zu sein. „Ich habe,“ begann er wieder, „für Dich gethan, was ich vermochte. Du hast freilich niemals einen Wunsch gegen mich ausgesprochen; aber ich wüßte auch nicht, was Du noch zu wünschen gehabt hättest.“

Sie erhob sich und trat ihm langsam einen Schritt entgegen. „Wo ist meine Mutter?“ fragte sie.

„Deine Mutter, Jenni!“ rief der Mann, als habe er eher alles Andere, als eine Frage nach dieser Frau erwartet. „Du weißt es ja, sie lebt; es wird für sie gesorgt.“

„Und,“ fuhr das Mädchen unerbittlich fort, „da nun Dein großes neues Haus fertig und eingerichtet ist, hast Du schon Anstalten getroffen, daß sie herüberkomme, um wieder mit uns zu leben?“

Ich hörte, wie ein paar Mal mit starken Schritten in dem großen Zimmer auf und abging. Dann trat er wieder zu seiner Tochter.

„Du bist ein Kind, Jenni,“ sagte er mit gedämpfter Stimme; aber die Worte klangen dennoch schwarz accentuirt. „Du kennst die Verhältnisse drüben in Deinem Geburtslande nicht; Du solltest sie auch nicht kennen lernen.“ Und als überkomme ihn, den alten Kaufmann, plötzlich der Zauber der Erinnerung, fuhr er fort: „Sie war unglaublich schön, jene Frau, unglaublich! — Wenn sie sich in ihrer Püngenatte schaukelte, in ihren weißen Gewändern zwischen den grünen breiten Plättern der Mangrove, unten die Bai im Sonnenglanz, darüber der stahlblaue Tropenhimmel; wenn sie mit ihrem Vögeln spielte oder die goldenen Bälle lachend in die Luft warf! — Aber man durfte sie nicht reden hören, der schöne Mund stümperte in der gebrochnen Sprache der Neger; es war das Geplapper eines Kindes. — Jene Frau, Jenni, war keine Gesellschafterin für Dich, wenn Du das werden solltest, was Du geworden bist.“

Sie hatte sich wieder an die Thür gelehnt. „Und dafür,“ sagte sie, „hast Du der Mutter das Kind genommen. — Sie schrie; o sie schrie, als Du mich aus ihren Armen nahmst und über das Brett in's Schiff hinübertrugst. Und das war der letzte Laut, den ich von meiner Mutter hörte. — Ich hatte es lange vergessen; denn ich war ein gedankenloses Kind. Gott verzeihe mir das! — Aber jetzt höre ich es alle Nacht vor meinen Ohren. Wer gab Dir das Recht, meine Zukunft mit dem Elend meiner Mutter zu bezahlen!“ Und ich sah durch die Gardine, wie sie sich hoch aufrichtete bei diesen Worten.

Der Vater schien ihre Hand zu fassen. „Besinne Dich, Jenni,“ sagte er, „ich hatte nur die Wahl zwischen Dir und ihr; — aber Du warst mein Kind.“

Der weiche, fast jähliche Ton, worin er die letzten Worte sprach, schienen ohne Eindruck auf die Tochter zu bleiben. „Du hast mir meine Frage nicht beantwortet,“ sagte sie; „der Preis, den Du gezahlt hast, war nicht Dein und auch nicht mein; er muß zurückerstattet werden so weit es jetzt noch möglich ist. Antworte mir, ja oder nein, wird meine Mutter in dem neuen Hause mit uns wohnen?“

„Nein, Jenni; das ist nicht möglich.“

Auf diese Worte folgte eine lautlose Stille. Was in diesen Augenblicken in dem Innern des Mädchens vorging, was davon etwa in dem Ausdruck ihrer Geberde oder sonstwie zu Tage trat, konnte ich nicht bemerken.

„Ich habe noch eine Bitte,“ sagte sie endlich.

„Sprich nur, Jenni,“ erwiderte der Vater hastig; „sprich nur; alles was sonst in meinen Kräften steht!“

„So bitte ich,“ fuhr sie fort, „um die Erlaubniß, während Deines Aufenthalts in Vermont bei unsern Freunden hier zurückzubleiben.“

Er schwieg einen Augenblick. „Wenn Du,“ sagte er dann, „es nicht passender findest, Deinen Vater zu begleiten, so wüßte ich nichts dagegen einzuwenden.“

Sie antwortete nicht darauf; „sie fragte nur: „Darf ich mich entfernen?“

„Wenn Du mir nichts mehr zu sagen hast, ich werde mit hinabgehen.“

Darauf wurde die Thür geöffnet, und ich hörte, wie ihre Schritte sich draußen auf dem Corridor nach der Treppe zu entfernten. Ich blieb auf meinem Zimmer, bis ich zum Mittagessen herabgerufen wurde.

Jenni's Vater, als mein Bruder mich ihm vorstellte, maß mich mit seinen raschen Augen, so daß ich fühlte, es werde meine Person im Ueberfluge abgeschätzt. Dann fragte er nach meinen Studien und Reisen, und ob ich Gelegenheit fände, meine Kenntnisse in der Heimath zu verwerthen. Das Alles geschah in einer Art, die einem Examen nicht anähnlich war. Zuletzt wurde ich eingeladen, über das neuerbaute Haus mein sachverständiges Urtheil abzugeben, sobald er von seiner Babereise zurück sein werde. — Von dem, was kurz vorher zwischen ihm und seiner Tochter geschah, war bei dem förmlichen Besen des Mannes nichts zu spüren.

Bei Tische saß er neben meiner Mutter und unterhielt sie in aufmerksamer Weise; als diese das Gespräch auf eine gemeinsam verlebte Jugendzeit brachte, verstand er es sogar zu scherzen. Er erinnerte seine Nachbarin an verschiedene Bälle, auf denen sie in dem Harmoniesaale ihrer Vaterstadt getanzt, und an das lebensgroße Bild eines kleinen wohlbeliebten Amors, das dort an der Tapete gewesen. „Die jungen Damen,“ sagte er, „hatten solche Scheu davor, daß es dort immer eine Lücke in der Tanzreihe gab.“

„Und Sie, Herr Vetter,“ erwiderte meine Mutter, „waren recht darauf veressen, ihre Dame immer wieder vor das verfehnte Götterbild zu führen.“

Er verneigte sich galant gegen sie. „Ich wußte ja, Frau Cousine,“ sagte er, „daß Sie mir gegenüber den Amor nicht zu scheuen hätten.“

Ich sah wie bei diesen Worten ein zartes Roth das noch immer anmuthige Gesicht meiner Mutter überflog; und unwillkürlich dachte ich, ob, wie jetzt ihre Kinder, so vielleicht auch sie in vergangenen Tagen einmal durch gegenseitige Neigung zu einander gezogen gewesen. Auch Jenni, die bisher ohne Zeichen der Theilnahme und kaum die Speiseu berührend dageessen, blickte bei diesen Worten auf; vielleicht hatte sie ihren Vater noch nie über solche Dinge reden hören. Dieser selbst richtete über Tisch kein Wort an seine Tochter, sondern sprach wieder über allerlei Verkehrsverhältnisse mit meinem Bruder. Später aber, beim Kaffee, hörte ich ihn zu meiner Mutter sagen: „Jenni wird durch die Güte Ihrer Kinder nun noch eine Zeit lang hier verweilen; ich reise morgen allein weiter. Wir kennen uns seit langen Jahren, Frau Cousine; wenn es die Gelegenheit gibt — erzählen Sie ihr von jenen Tagen. — Sie soll in nächster Zeit mit dem alten Manne leben; Es wäre vielleicht gut, wenn

„Sie vorher den jungen etwas kennen lernte.“ Und indem er seiner Zingendgenossin die Hand drückte, fügte er aufstehend hinzu: „Sie thun mir damit ein Dienst, Cousine.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Jagdrecht in der Dorfmark.

(Deutsche Blätter.)

Der Krieg gegen Menschen ist gerade rechtzeitig beendigt, um dem notwendigen Kriege gegen die Thiere das Feld zu überlassen: die bevorstehende Eröffnung der Jagd wird kein Hinderniß finden. Bald werden in unseren Wäldern und Fluren statt der Kanonen und Zündnadelgewehre die Büchsen und Flinten der Jäger knallen und voll Waldmannskluft einherziehende Schaaren die Wiederkehr des Friedens bezugen. Wir benutzen daher die Augenblicke in der großen politischen Bewegung noch andauernde Ruhepause, um einige auf Jagdangelegenheiten bezügliche Schilderungen aus dem Landleben zu bringen. Es sind Aufzeichnungen aus der Feder eines ehemaligen Dorfbewohners.

„Die Geschichte war doch gut, wer hätte das gedacht!“ So pflegt der Bauer alten Gepräges mit verweiderten Kopfschütteln zu sagen, wenn er sich Jahre hindurch mit all' seinem Eigensinn gegen eine vernünftige Neuerung, einen miltlichen Fortschritt gesperrt und ihn nun endlich die praktische Vortheilhaftigkeit desselben handgreiflich vor Augen sieht. Diese Eigenthümlichkeit des bäuerlichen Charakters, das langsame und schwerfällige Durchdringen zu einer einfachen Wahrheit, machte sich auch in der neuesten Geschichte des Jagdrechts, d. h. in den culturgeschichtlich interessanten Hefen geltend, welche dasselbe während der letzten achtzehn Jahre auf den Dörfern durchlaufen hat.

Es war in den Jahren vor 1848, in jener demwürdigen Zeit also, die mit der schwingvollen Kraft ihrer Bestrebungen, mit ihren hohen Idealen, ihren Hoffnungen und Täuschungen die letzte „Sturm- und Drangperiode“ von tiefgreifender Wirkung auf die innern staatlichen Verhältnisse der europäischen Völker gewesen war und selbst die niedrigsten Volksklassen und die abgelegensten Bauerndörfer ergriffen und in den Strom der allgemeinen Bewegung hinein gezogen hatte. Auch in meinem Dörfchen waren ihre Zuckungen, wenn auch ziemlich abgeschwächt, zu verspüren. Aber so unklar im Anfange auch die Bewegung war, so machte sie sich doch bald Luft und nahm in Bezug auf die Jagd, welche damals bekanntlich noch fiscoalisch oder herrschaftlich war, eine bestimmte Richtung an.

Am einem Sonntag, als nach dem Gottesdienste bei meinem Vater Gemeindeversammlung war, hörte ich plötzlich einen bisher niemals vernommenen dreifigen Ton anschlagen und die bittersten Klagen laut werden über das Ueberhandnehmen des Wildes und die Rücksichtslosigkeit des „gnädigen Herrn“, der nicht wisse, wie armen Bauern zu Muthe sei, und der den Teufel darnach frage, ob die Hasen den Kohl fressen oder der Christlieb oder der Halbbaier. Der „gnäd'ge Herr“, der doch ein so guter Schütze sei und den lieben langen Tag nichts weiter zu thun habe, hege und schone aber so sehr, daß das Wild heranwüchse, wie die Mordeln im Nichtenbau. Und als vor einigen Jahren der Knechtshäcker den Bauern zu Liebe den Krant- und Kehrkränzen einmal zu Leibe gegangen war, da habe ihn der Meier „abgefaßt“ und der „gnäd'ge Herr“ ihn auf's Zuchthaus gebracht; und das sei angemacht, der „gnäd'ge Herr“ lasse nicht mit sich spassen und — es wär wohl schlimm mit den Hasen, aber zu ändern wär nun einmal nichts.

Diese letztere Bemerkung eines Mitgliedes rief einen Sturm des Unwillens hervor. „Was, nichts zu ändern?“ schrie man immutarisch

durcheinander, und kurz und gut, es wurde nach langem und heftigem Streite der kühne Beschluß gefaßt, eine Deputation zu wählen, um dem „gnädigen Herrn“ die Beschwerden wegen der Hasen vorzutragen. Als aber die Deputation ernannt war, sank den Gewählten der Muth zu diesem Wagniß. Sie krümmten und windend lehnten gerade diejenigen, welche vorher den Entschluß durchgesetzt hatten, unter allerhand komischen Vorwänden die verhängnißvolle Ehre ab und man beschloß nun, nicht selber zu gehen, sondern eine „Supplik“ abzuschicken, die denn auch nach vieler Mühe und endlicher Herbeiziehung des Schulmeisters zu Stande kam.

Sie ward gemacht, abgeschickt — und „gnädigst“ berücksichtigt. Es erfolgte zwar weder eine miltliche, noch eine schriftliche Antwort darauf, aber schon nach zwei Monaten ward eine große Jagd angefaßt, zu der die Gemeinde fünf- und zwanzig Treiber und ein bespanntes Leiterfuhrwerk auf eigene Kosten zu stellen hatte. Es war Brauch, daß die Treiber stets aus der Schuljugend des Ortes recrutirt und mit zwei Silbergroshen für den Kopf aus der Gemeindecasse honorirt wurden. Der Boden war vorher hart gefroren gewesen; aber zwei Tage vor Martini, wo die Jagd stattfinden sollte, öffnete der Himmel seine Schleusen und schien das ganze Jagdvergnügen zu Wasser machen zu wollen. Am 10. jedoch war er wieder gnädig und der „gnädige Herr“ trat mit seiner zahlreichen Jagdgesellschaft, den gesammten „gnädigen Herren“ der Nachbarschaft, an und zu unserem Jubel ging der Spectal los. Das Jagdrevier aber gleich einem Moraste und kein Tritt war möglich, ohne bis an die Knöchel einzusinken. Der „gnädige Herr“ aber wollte Hasen sehen und wollte seine Gäste amüsiren und ihnen seinen Wildstand zeigen und frug den Teufel darnach, ob den armen Jungen Schutze und Stiefeln im Schlamm stecken blieben, frug auch den Teufel darnach, ob die Hasen größeren Schaden gemacht hätten oder jetzt die Jagd mehr verwüstete. „Hurrah! huffah!“ ging es mit der Meute über die Fluß und der Wagen fuhr die Kreuz und Quer über die grünen Saaten und manche schöne Centehoffnung, welche die Jagd noch verspricht, ward begraben unter seinen Rädern und unter den Hufen der kräftigen Gänle. So war die Jagd vor 1848.

Nun aber kam das „böse Jahr“, und unter der Gewalt, mit welcher die März-Revolution in Berlin den Boden erschütterte, drohte auch die Welt dasein in meinem friedlichen Dörfchen zusammenzubrechen. Der Aufbruch tobte durch die Gassen; zwar nicht wie in den Großstädten als ein brüllender Löwe, sondern — wie das in einem Dörfchen nicht anders sein kann — als bescheiden blökendes Lämmchen. Aber die Bürgerwehr wurde doch zusammen getrommelt und der alte Feinrich mit dem schweren Reiterfädel über den weißen Schapselz führte sie an. Damals soll es direct gegen — die Jagdfreiheit losgehen.

„Jagdfreiheit!“ sie war das rothe Gespenst, die Knecht-Murprechts-Mutze, mit der man die Bauern wie ungezogene Kinder zur Ruhe drohen konnte. Gewiß, es klingt merkwürdig, aber unsere Bauern wollten damals diese Freiheit durchaus nicht haben; denn, so motivirte man, das Wild müsse weggeschossen werden, aber erstens habe man keine Zeit dazu und zweitens verfihe man's auch nicht, drittens aber wisse man nicht, was für das „neue Recht“, das zu nichts nutz sei, für eine neue Steuer, Abgabe oder Last aufgelegt würde!

Da war eines Sonntags Nachmittag der Copist Brändel aus der Stadt gekommen und hatte den Bauern in der Schenke den Standpunkt über die Jagdfreiheit klar gemacht. Wirklich gelang es seiner Beredsamkeit, die früheren Antipathien in eben so warme Sympathien umzuwandeln. Doch was die Bauern auch redeten und thaten, geschwehen ist für die Sache von ihrer Seite so viel wie nichts. Die Frage war an einem anderen Orte entschieden worden, und

als das beglückende Geschenk am 31. October 1848 kam, da war es den Bauern als reife Frucht in den Schooß gefallen.

Die glücklichen Menschen nun aller Orten! Jeder hatte schon längst eine alte Donnerbüchse, eine alte Franzosenmuskete, eine alte Pistole unter dem Schutt der Kumpfkammer hervorgehohlet. Jeder Handwerker, jeder Tagelöhner, jeder Dienstknecht hatte die Schießeraubniß eines Ackerbesitzers schon in der Tasche, als noch allgemeine Schonzeit im Kalender stand und die Jagdfreiheit noch gar nicht publicirt war.

Endlich tagte der Morgen des ersuchten Tages und von allen Seiten rüstete man sich, das neue Gesetz würdig einzunehmen. Alle Tage ward nun große Jagd abgehalten, und jenes zum Theil hochkomische, zum Theil für jeden irgend Verständigen höchst ärgerliche Treiben entfaltet, wie es damals weit und breit auf den Jagdbrevieren der Dörfer zu sehen war. Ich will das hier nicht umständlich erzählen, da es vielfach beschrieben ist. Gemüthsam, nachdem die Bauern ein paar Winter hindurch nur sich selber Schaden gethan, sich vielfach Hände, Nasen und Gesichter zerfossen und bei ihrem Jagdvergnügen oft ganz erhebliches Malheur angerichtet hatten, waren endlich die Meisten kopfsich geworden, und als sie bei der Jagdfreiheit den gehofften Profit nicht fanden, da misgutheten sie das „unnütze Recht“, das sie doch einmal nicht recht nutzbar zu machen verstanden und nicht recht zu gebrauchen wußten. Es machte bald der frühere Enthusiasmus einer ungeheuren Gleichgültigkeit Platz; man merkte, daß man die Zeit verließ, schier viel Pulver zerplagte und doch ur selten das „Mißgeschick“ hatte, wie H. Seine es nennt, ein Häschchen aus Verschen todt zu schießen. Der Copist Brändel gerieth sichtbar in Mißgeredit.

Merkwürdig und heut noch unerklärlich aber ist, daß bei alledem der Wildstand in überraschender Weise abnahm. Die Hasen vernünftigen sich und gleichzeitig bei den Bauern die Lust, die wenigen noch vorhandenen zu jagen. Und so war es denn wirklich ein großes Glück, als 1850 am 7. März das neue Jagdgesetz erschien, nach welchem jedes Jagdgebiet mindestens dreihundert Morgen enthalten mußte und das dem bisherigen wüsten Umwesen mit einem Male ein Ende machte.

Das war die glorreiche Zeit der allgemeinen freien Jagd vom 31. October 1848 bis 7. März 1850.

Die Befreiung der Jagd von dem Banne fiscoalischer oder herrschaftlicher Privilegien und ihre Uebergabe in die Hände der rechtmäßigen Grundbesitzer ist jedenfalls nicht die unbedeutendste Errungenschaft des Jahres 1848. Es war zwar keine Steigerung derselben, als am 7. März 1850 das neue Jagdgesetz mit manchen unvermeidbaren Mängeln erlassen wurde, es war auch kein besonderes Geschenk, das die Regierung dem Grundeigentümer machte, dennoch gewann dadurch die neue Errungenschaft erst ihre segensreiche Gestaltung und volkswirtschaftliche Bedeutung, von der die einfachen Köpfe der Bauern sich bisher nichts hatten träumen lassen. Das Volk hatte seine Lust am edeln Waidwerk hinreichend gelüftet und wandte sich — wie oben gezeigt — sogar mit Gleichgültigkeit davon ab, so daß jetzt, als die Jagd verpachtet werden mußte, da selten Jemand einen zusammenhängenden Länderecomplex von dreihundert Morgen hatte, die Bauern erst die Augen aufreiffen und merken, daß sie mit der Jagdberechtigung wirklich etwas Reales, das sich in klingende Münze umsetzen ließ, erlangt hatten.

Die Gemarkung meines Dorfes ward zunächst auf drei Jahre zu einer Hälfte an meinen Vater, zur andern Hälfte an meinen Onkel, zusammen für den nie geträumten Preis von dreißig Thalern jährlich verpachtet. Wie schmunzeln die Väter der Gemeinde, als bei der Jahresrechnung des Pächters ein hübsches Actuum entgegengesetzt werden konnte und die reparirte Aufbringung sich um so und so viel niedriger



gestaltete! Das war doch ein Geschäft! Die Jagdpächter machten freilich noch Feins; denn das Wild hatte in den beiden verlossenen Wintern doch ungläublich abgenommen.

Mein Onkel G., ein reicher Gutsbesitzer, der in der Wirtschaft abkommen konnte und die Führung derselben seinem Sohne überließ, liebte die Jagd ungemein und ließ alle Tage. Im Nachbarorte hatte mein Onkel F. gepachtet und beide Reviere grenzten aneinander, litten aber durchaus nicht an einem Ueberfluß von Hasen. Man erzählte sich sogar, daß beide Jäger in ihren Reviere gemeinschaftlich nur einen Hasen hätten und daß Onkel G. Vormittags auf die Jagd ging und das Thierchen, ohne ihm ein Leid zuzufügen, mit möglichster Humanität zum Onkel F. hinüberläupte, worauf dieser am Nachmittag pirschte und dem Onkel G. den gleichen Dienst erwies, bis der neue Tag anbrach und das Spielchen und den Spaß von Neuem beginnen ließ.

Inzwischen aber waren die drei Jahre vergangen und der liebe Gott mochte denn doch dem Hasen-Adam eine Eva geschaffen haben. Auf der Flur war der Hase keine Seltenheit mehr. Mein Onkel pachete nun 1853 allein im zehn Jahre und zahlte dafür jährlich sechzig Thaler, was den Bauern natürlich noch besser gefiel als vorher die dreißig. Aber als auch diese Zeit vergangen war, hatten wir bereits die neue Aera im Mienen und eine noch neuere, die jetzige, war schon angebrochen, und die Dinge hatten sich mehrfach verändert. Selbst bei den Bauern war Vieles anders geworden. Es war 1848, als die ersten Zeitungsbllättchen in mein Dorf gekommen waren, es trug der „Dorfscharnier“ seine politischen und unpolitischen Kammergeföhre vor, es krächte „der Hahn“ und pfliff die „Locomotive“; jetzt wird die „Volkzeitung“ in drei oder vier Exemplaren gelesen, desgleichen der „Hallische Courier“, mehrere Exemplare der „Nationazeitung“, des „Publicist“, des „Klabradarassja“ und anderer Zeitungen, die alle ein eigenthümliches Licht in den Köpfen der Leute angezündet und manchen Nebel verstreut haben.

So kam es auch, daß 1863, als verschiedene Winkeltäge des „gnädigen Herrn“ doch nicht zum Ziele geführt hatten, man gern auf seinen Antrag, eine öffentliche Jagdpachtverpachtung vorzunehmen, einging. Er wollte um jeden Preis das Jagdgebiet unserer Dorfmark haben. Ein öffentlicher Termin wurde angesetzt. Die Bauern waren in der Schenke versammelt, der „gnädige Herr“ war aus Verschämung über seine schlagelagene Unterhandlungen nicht erschienen, sondern durch einen Bevollmächtigten vertreten. Die Bedingungen wurden bekannt gemacht; Pachtzeit zwölf Jahre, jährlich mindestens eine Treibjagd, Zahlung des Pachtgeldes zu Neujahr jedes Jahres.

„Sechzig Thaler zum Ersten!“ rief der Schöppe, die Versteigerung eröffnend. „Hundert!“ versetzte der Bevollmächtigte, und überschante mit Siegerblick die — erstauuten Geschlechter der Bauern. Der Termin schien zu Ende; denn Niemand hatte weiter ein Gebot.

Da rief es mit einem Male von einem Eckstische her: „Hundert und Eins!“ Und in easter Folge und unter dem bewundernden und aufmunternden Zuzucken der Hüfner und Köstlichen wurde nun von bestreueten Nachbarn der Gemeinde das Gebot auf hundert und fünfzig Thaler gesteigert, wofür dem wüthenden Abgesandten des Gutsbesitzers die Jagd überlassen wurde. Man füllte die Gläser und rief Hurrah, während der Bevollmächtigte zornglühend aus dem Zimmer stürzte.

Seitdem hat es nun schon drei Mal hundert und fünfzig Thaler gegeben: Neujahr 1864, 65 und 66. Nun, und die Bauern? — O, die befinden sich ganz wohl dabei. Sie heimefen nun tie Früchte der Ansaat von 1848 ein, die Folgen der damals zuerst so viel geschmähten und mit Mißtrauen angegenommenen Jagdfreiheit. An allen Ecken und Winkeln des Dorfes, auf allen Tristen und Wegen der Flur liest man

den Segen der Jagdfreiheit, und es wird noch besser kommen, wenn erst noch mehr Zeit vergangen sein wird. Da sehe man den Weg an nach D., er ist in brillantem Zustande, selbst zur Regenzeit eine Lust, darauf zu fahren. Zu beiden Seiten stehen Herzlichensbäume; noch zehn Jahre und dieselben liefern gleichfalls ein ansehnliches Capital in den Gemeindefackel. Ebenso ist der Weg nach B. fertig und wie der vorige in gutem Stande und mit Obstbäumen bepflanzt. Nicht lange wird es dauern, so ist der Schlamm der Fuhr- und Fußwege, wie wir ihn noch in den letzten zehn Jahren kannten, ein ungläublich klingender Mythos geworden. Die Kirchmauer mit ihrer weißen Mänsche und ihrem rothen Ziegeldache leuchtet schon von Weitem dem Wanderer entgegen und offenbart den Wohlstand und die Ordnung der Gemeinde. Der früher verwahrloste Kirchhof selbst ist planirt worden und hat ein gartenähnliches Ansehen. Das Alles aber ist der Segen der Jagdfreiheit.

Nun mag es sein, daß gerade diese Gemeinde mit ihrem Gutsheern, der durchaus ihre Jagd haben wollte, besonders glücklich gewesen; aber das ist doch auch gewiß, daß der „gnädige Herr“ jährlich mindestens dreihundert Stück Hasen vom Reviere geschossen hat und daß ihm das Stück nie unter fünfzehn Silberroschen bezahlt worden ist. Wie theuer ihm freilich dabei seine Jagdschmäuse kommen und wie viel er sonst auf's Vergnügen rechnet, weiß ich nicht.

Die Gemeinde aber weiß, daß die Jagdeträge ein willkommenes Capital zu Begebauzwecken, Canalisirung, Bepflanzung von Plätzen und Aengern, Schul- und Kirchenbauten und vielen andern Gemeindeunternehmungen liefern. Das hat man jetzt eingesehen und sagt: „Die Geschichte war doch gut. Wer hätte es gedacht?“

Entgegnung.

Als mir der mit „Zur Jahrmarttsfrage“ überschriebene Artikel in voriger Nummer dieses Blattes, dessen Inhalt mit seinen zarten Ausdrücken anscheinend eine Abwehr meiner in der No. 63 unter der Rubrik „Jahrmartts“ gegebenen Erklärungen sein soll, zu Gesicht kam, dachte ich unwillkürlich an das Sprichwort: „Wem der Schuh paßt, der ziehe ihn an!“ Diese schönen, noch heutigen Tages im Volksmunde vorfindenden Worte finden im menschlichen Leben doch noch oft ihren geeigneten Platz!

Nach Herr H. G. Müller wird anerkannt müssen — wenn er es auch nicht gern thut — daß dieses Sprichwort hinsichtlich seiner selbst Anwendung findet. Ich hatte nur die Absicht, die Leser darauf aufmerksam zu machen, welcher der beiden Artikel — der in No. 47 oder der in No. 61 erschienen — mehr den Charakter der Aufrichtigkeit und Wahrheit, oder mehr den Charakter der Leidenschaftlichkeit und des Verurtheils bekaunde.

Gehe ich jetzt zur Prüfung des Artikels in No. 64 d. Bl. über. Auf die dem Herrn Verfasser schon gleich Eingangs seines Artikels entfallenen Ausdrücke, als: „pöblich von irgend einem aufgeregten, beschafenen oder umgezogenen Subjecte mit Roth hervorzu werden“ ic., kann ich mich nicht mal versucht fühlen, irgend etwas zu erwidern, da ich derartige Eigenschaftswörter als auf mich passend nicht anerkennen kann, stelle dem Herrn Verfasser dieselben daher zu anderweiter Verwendung wieder zur Disposition; — ich kann jedoch nicht umhin, ihm meine Verwunderung darüber einzugesehen, daß ein Mann in seiner Stellung und von seiner Bildung (denn auf solche machen Sie doch Anspruch?) derartige Ausdrücke gebraucht, und gar öffentlich gebraucht, um eine seiner Ansicht nach auf Irrwegen wandelnde Partei zu seinen Heerzeugungen zu bekehren. Ich will jedoch annehmen, daß ihm diese Worte in gereizter Stimmung entfließen sind, freydem er weiterhin

sagt: „Daß ich mich beleidigt gefühlt hätte über die Redomontaden des Verfassers, kann ich nun eben nicht sagen, vielmehr hat der Artikel auf mich, wie gewiß auf jeden unbefangenen Leser, den Eindruck des „Urkommlichen“ hervorgerufen, und ich habe schließlich herzlich darüber lachen müssen.“

Betreffs der mir dann noch zugelegten Eigenschaften eines „Huffiten-Predigers“, „Beschüßers der Unschuld“, „Verteidigers des Arbeiterstandes“ will ich nur in Hinsicht des Letztern etwas erwidern. Der Herr Verfasser glaubt, dadurch, daß er den Arbeiterstand einen „ehrenwerthen“ genannt, und ich in Bezug auf denselben das Eigenschaftswort „geringen“ gebrauchte, gehe die Beleidigung dieses Standes von mir aus. Er vergißt dabei aber ganz, daß er in seinem Artikel „Zur Jahrmarttsfrage“ in No. 61 von dem „ehrenwerthen Arbeiterstand“ annimmt: derselbe werde die ganze Marktzeit mit Essen und Trinken in den Endelsetzen verbringen, eine Lebensweise, die schwerlich geeignet sein dürfte, den Arbeiterstand als einen „ehrenwerthen“ zu bezeichnen. Eine curiose Zumuthung, die er an den „ehrenwerthen Arbeiterstand“ macht, bloß damit seine Berechnung hinsichtlich der Nachtheile eines Jahrmartts zur Wahrheit werde. Wer von uns den Arbeiterstand nun mehr beleidigt hat, Sie, Herr Müller, mit Ihrem Eigenschaftswort „ehrenwerth“, oder ich mit dem Ausdruck „gering“, darüber werde ich mit Ihnen nicht streiten, sondern überlasse die Entscheidung unsern Arbeitern, als den competentesten Richtern in dieser Sache. U. F. Abdick.

Der Redaction ging folgendes Schreiben zu:
Herr Redacteur!

Sie haben es für angemessen gehalten, mich wegen der von mir ganz allgemein geäußerten Ansicht, „daß in der Localpresse die Regeln des literarischen Anstandes noch keine volle Anerkennung gefunden haben“, öffentlich zu interpelliren, und werde ich Ihnen daher öffentlich zu antworten haben, und zwar dahin:

- a) daß ich überhaupt nicht gewohnt bin, „Seitenhiebe zu versetzen“, sondern vorzöge, „Primen (grade Kopfhiebe) zu führen“;
- b) daß wenn Sie Ihrer Logik Gehör gegeben hätten, finden müßten, daß ich nicht gegen die Redaction des Anzeigers zu Felde zog, und nicht die Absicht haben konnte, dieselbe für die Sünden ihrer Correspondenten verantwortlich zu machen; vielmehr durch die Worte „von irgend einem Anonimus“ deutlich die Correspondenten der Localpresse im Allgemeinen, als gemeint, bezeichnete. Der verhergehende, beispielsweise gegebene Satz meiner Verteidigung in No. 61 des Anzeigers beweist, daß ich nicht den „Ort der Handlung“, sondern die Subjecte desselben für die angebotenen Insulten verantwortlich machen wollte.

Es ist, wie ich gerne zugebe, ein von der Redaction schwer zu beherrschendes Object der Localpresse, daß sie von „Localen“ häufig zum „Persönlichen“ übergeht.

- c) glaube ich nichts dafür zu können, wenn Sie mich eines so beschränkten, übergroßen Partei-Eifers für fähig halten, daß ich beanspruchen könnte, die Spalten Ihres Blattes bittersten nur einer Partei zur Disposition gestellt werden. Den Beweis und die Verantwortung dafür bitte ich selbst übernehmen zu wollen.

Wenn Sie aber der Ansicht sind, daß es den Regeln des literarischen Anstandes und der Unparteilichkeit der Redaction entspricht, die Ansichten des einen Ihrer Correspondenten mit „Anmerkungen des Gegners“ und sonstigen Invectiven zu begleiten, so bedauere ich diese Ansicht nicht theilen zu können, und würde, wenn Sie

mir in dieser Beziehung für etwaige weitere Correspondenzen keine beruhigende Versicherung geben, mich ferner nicht veranlaßt finden können, die Spalten Ihres Blattes als Sprechsaal für meine Ansichten über das, was dem Gemeinwesen fremdt oder schadet, zu benutzen, — da ich weder Zeit noch Lust zu solchen unfruchtbareren öffentlichen Disputationen habe.

S. G. Müller.

Geehrter Herr Müller!

Durch Ihre Erklärung sub litt. b, daß die in Ihrem Artikel enthaltenen Worte: „daß in der Localpresse die Regeln des litterarischen Anstandes noch keine volle Anerkennung gefunden haben“, nur der Localpresse im Allgemeinen, und nicht speziell der Redaktion des Anzeigers gegolten haben, zerfällt unsere, Ihrem Artikel in No. 64 angefügte Anmerkung in nichts, da wir dieselbe nur für den Fall, daß Ihre Worte uns gelten sollten, gemacht haben. In Betreff der harmlosen Anmerkung des Lesers zu Ihrem früheren (anonymen) Artikel, glauben wir kein Verbrechen begangen zu haben, dieselbe stehen zu lassen, da sie sich ja nur auf die besprochene Sache selbst bezog. Was aber die Invektiven anbelangt, so können wir nicht finden, daß weder in der einen noch in der andern Anmerkung Unzuchtigkeiten oder Schmähungen enthalten sind; es ist uns auch nicht bewußt, daß wir je dergleichen zur Anwendung gebracht, — können daher um so leichter Ihnen die feste Versicherung geben, daß Sie, falls Sie uns auch ferner mit Einsendungen beehren wollen, nie Derartiges von uns zu gewärtigen haben.

Die Redaktion.

Angewandte und abgegangene Seeschiffe.

Brake, den 14. Aug. von
Hamb. Altmark, Müller (11) neu vom Helgen
Brem. Friedrich Hartwig Benefeld neu v. Helgen
nach
Hann. Neffe, de Bries (12) Nordsee
Hann. Irene, Wiese (14) England

Passagierfahrt auf der Unterweser und Hunte. Reihe - Fahrten der vereinigten Dampfschiffe Bremen, Hanse, Telegraph, und Pau-Friedrich August, zwischen Bremen und Bremerhaven. Abfahrt

von Bremen: von Bremerhaven:
6 U. M. 5 1/2 U. M.
3 U. N. 2 1/2 U. N.
Tägliche Hin- und Herfahrt zwischen Bremen, Bremerhaven und Oldenburg.
Postdampfschiffahrt zwischen Bremen u. London, Bremen u. Hull.
Abf. nach London jeden Donnerstag Morgen
Abf. nach Hull jeden Montag Morgen.
" von London jeden Donnerstag Morgen.
" " Hull jeden Sonnabend Abend bis auf Weiteres.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.
Grisebmann. **Stoltz.**
Director. Procurent.

Anzeigen.

Rat. Selterwasser in Krügen und Friedrichshaler Bitterwasser bei
H. J. Hinrichs.

Pferde - Verloosung.

Der Verwaltungsrath des Schwefelbades Pöffel bringt hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß das reizende Bad Pöffel mit einem Flächenraum von ca. 15 Morgen Gartenlandes auf dem Wege der öffentlichen Verloosung veräußert werden soll. — Außer obigen Grundbesitz als Hauptgewinn, kommen noch eine große Anzahl der schönsten Pferde, Equipagen, Silberwaren & Staats-Prämien-Loose mit dieser von:
fl. 300,000, 250,000, 200,000, 150,000, 50,000, 45,000, 40,000, 35,000, 30,000 u. s. w. zur Verloosung.

Sämmtliche 140,000 Gewinne müssen in bevorstehender einen Ziehung gewonnen werden, und sind Original-Loose sowie ausführliche Verloosungspläne nur und allein durch unseren General-Agenten bis zum 15. September a. c. zu beziehen.

Ein Original-Loos (nicht Promesse) kostet Rthlr. 1. Pr. Grt. Ein Original-Loos kostet Rthlr. 10.

Gest. Aufträge mit Barsenbung oder Ermächtigung zur Postnachnahme, beliebe man baldigst und nur direct an unseren General-Agenten Herr Carl Hensler in Frankfurt a. M. zu richten.

Der Verwaltungsrath.

P. S. Zur Unterstützung deutscher Krieger oder deren Hinterbliebenen sind von dem Erlöse 10,000 Thaler ausgefetzt.

Gehör- und Sprach-Kranken,

sowie an Ohr-Drausen, Säusen, Singen, Rischen und dergl. Leidenden, wird Medicinalrath Dr. Schmalz

aus Dresden, welcher seit 36 Jahren ausschließlich mit den genannten Krankheiten sich beschäftigt, am 20. August Vormittags und am 21. August Nachmittags in Bremerhaven (Unionshotel); — vom 22.—24. August in Oldenburg (Ritterhof); — vom 25.—31. August in Bremen (Stadt Frankfurt) Rath ertheilen: von 9—1 Uhr.

Die Original-Ausgabe des in 28. Auflage erschienenen Werkes:

Der persönliche Schutz von Laurentius.

Kurzlicher Rathgeber in geschlechtlichen Krankheiten, namentlich in Schwächezuständen. Ein harter Band von 232 Seiten mit 60 anatomischen Abbildungen. In Umschlag verriegelt.

Preis: Rthlr. 1 10 Sgr. — fl. 2 24 Kr.

ist fortwährend in allen namhaften Buchhandlungen vorräthig, in Bremen bei J. Kührtmann & Co.

Man achte darauf, daß jedes Exemplar der Original-Ausgabe von Laurentius mit dessen vollem Namenssiegel verriegelt ist. — Die unter ähnlich lautenden Titeln erschienenen Auszüge und Nachahmungen desselben sind unvollständige, fehlerhafte Plagiate, wie schon ihr Aeußeres es verräth.

Java-Coffee

soeben eingetroffen empfehle gefälligst. Abnahme.
H. J. Hinrichs.

Apotheker

Bergmann's Eispommade, rühmlichst bekannt, die Haare zu kräftigen, sowie deren Ausfallen und Ergüssen zu verhindern, empfiehlt à Flac. 5, 8 und 10 gr.
H. J. Hinrichs.

Feindl, Stockholmer und Koblentzbeer, Salz und Wech, empfehle gefälligst. Abnahme.
H. J. Hinrichs.

Gichtwatte, unerschöpfbares Mittel gegen Gichtverreihen aller Art, empfiehlt à Packer 5 u. 10 gr.
H. J. Hinrichs.

Gegen Zahnschmerzen empfiehlt zum augenblicklichen Stillen „Apotheker Bergmann's Zahnwolle“ à Hülse 2 1/2 gr.
H. J. Hinrichs.

Theerseife, von Bergmann & Co. wirksamstes Mittel gegen alle Hautunreinigkeiten, empfiehlt à St. 5 gr.
H. J. Hinrichs.

Wichtig für Leidende!

Dr. Weber's Lebensbiller für Wiedererlangung der verlorenen oder geschwächten Mannbarkeit. 2 Thlr.
Dr. Weber's Exir für Pollutionen. 2 Thaler.
Gegen Einsendungen oder unter Nachnahme. Schwächezustände und Krankheiten heilt.
Dr. A. N. Weber in Thonberg bei Leipzig.

Brake-Klipplanne. In meinem Haupt- und Nebenhaus habe ich in jedem noch eine Wohnung, entweder auf sofort, oder 1. Novbr. oder nächsten Mai zu vermieten.
A. F. Abbids.

Modenkirchen. Wir eröffnen für die Zeit vom 16. August bis 1. October ein besonderes Abonnement auf den wöchentlich 3mal erscheinenden

„Butjadinger“

und bitten um zahlreiche Bestellungen, welche von allen Groß-Postkassen, wie auch von den Landbriefträgern angenommen werden.
Die Creditoren des „Butjadinger“,
A. Waffna.

Redaction, Trud und Verlag von G. W. Carl Lehmann.

Brake. Gefunden. Eine goldene Broche, auf der Kasse. Abzufordern bei
J. G. Steenken.

Brake. Auf Mai 1867 habe ich mehrere Wohnungen in dem Nagelschmid Grubelchen Hause an der Breitenstraße zu vermieten.
G. Winter, Rthlr.

Vermißt.

Ein circa 16 Fuß langes Boot, Innen dunkelgrün und Außen schwarz, der Boden dunkelbaum gefärbt, ist am letzten Freitag Abend vermißt. Dem Wiederbringer 1 Thaler Belohnung. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Bekanntmachung.

Am Sonntag und Dienstag, als am 29. und 31. d. Mts., während des Marktes zu Bremerhaven, läßt Unterzeichnet ein bequem eingerichtes Dampfboot an beiden genannten Tagen, Morgens um 8 Uhr von Brake nach Bremerhaven und Abends um 10 Uhr von Bremerhaven nach Brake retour, jede Station anlaufend, für eigen Rechnung fahren.

Passagepreise für Hin- und Rückfahrt von den Stationen Brake und Strohhäufen je Person 15 Groschen von andern Stationen nach Verhältnis.

Es wird somit dem Publikum Gelegenheit geboten, 11 bis 12 Stunden das Vergnügen auf dem Marke genießen zu können.

Um zahlreiche Theilnehmung ersucht
H. Stan.

Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffsbrüchiger.

Die Mitglieder des hiesigen Localvereins der Gesellschaft, werden auf
Donnerstag, den 10. August zu einer Versammlung in Hüfchler's Hotel Abends 8 Uhr

sämmtlich eingeladen.

Gegenstand der Versammlung:

1. Mittheilung eines Schreiben der Oldenburgischen Bezirks-Verwaltung;
2. Wahl eines Vorsitzenden;
3. Cooptirung zweier Vorstandsmitglieder, für das Kirchspiel Goltwarden, Hannelwarden.

Brake, August 13. 1866.
Der Vorstand des L. B. d. G. J. R. E.
J. Müller. H. G. Müller. Strackerjan

Hannelwarden. Sonntag, den 19. d. M.,

Tanz-Parthie,

wozu freundlichst eingeladen wird von
H. Schaffen.

140,000 Loose gewinnen 140,000 Thaler.